

DURCHS ROTE MEER

Der Film „Enzo Ferrari“ will uns die Legende menschlich näher bringen und wirft dabei vorwiegend Fragen auf.

Was Sydney Pollack und Sylvester Stallone nicht gelang, glückte einem in Hollywood lebenden Italiener: Der Regisseur Carlo Carlei bekam von Enzos zweitem Sohn Piero die Erlaubnis, das Leben des Vaters zu verfilmen, eine hohe Weihe, verbunden mit einigen Auflagen: Man habe eng mit der Familie Ferrari zusammengearbeitet, sagt Carlei, die Dreharbeiten waren langwierig, woran aber in erster Linie der komplexe Produktionsplan schuld war, der gleichzeitig Versionen für TV (der Film debütierte als zweiteilige Serie im italienischen Fernsehen) und fürs Kino vorsah. Die Bürde ist dem Film deutlich anzumerken. Dass da jemand weder die heiklen Facetten der Person noch der Marke ins Licht rücken wollte. Die Genesis der Marke wird überhaupt nur in kurzen Episoden erzählt, echte Ferraristi werden also eher enttäuscht sein, es tauchen natürlich ein paar tolle Autos auf, aber sie spielen stets nur Nebenrollen. Er wollte dem Publikum den Menschen Ferrari näher bringen, sagt Regisseur Carlei, es ging ihm nicht darum, die Geschichte der italienischen Autoindustrie zu erzählen. Aber Enzo F. ist schwer zu fassen. Am Anfang seiner Karriere wirkt Ferrari hauptsächlich aufgekratzt, die Tiefe seines automobilen Wahnsinns, der ja die treibende Kraft seiner Person war, kommt im Film nicht glaubhaft an die Oberfläche, seine Anziehungskraft als Mann hat mehr komödiantische Züge denn leidenschaftliche, und wann immer zwischenmenschliche Zores auftreten, wird es besonders pathetisch. Im Bemühen, eine wahrheitsgetreue, brave Version von Enzo Ferraris Leben zu erzählen, schafft es der Film an kaum einer Stelle, zu besonderer Spannung oder Dramatik aufzulaufen. Der Tod von Sohn Dino ist auf kitschige Weise ergreifend, der Kunstgriff mit der Rahmenhandlung ist rührend, beides lässt aber mehr Fragen offen, als man eigentlich beantwortet haben will. Im italienischen Fernsehen mag so was gut kommen, im Kino tut man sich etwas schwer damit.

S.H.



... und in einer Ausstellung

Michel Comte in Münchens Pinakothek der Moderne

Allein die Architektur des Pinakothek-Neubaus ist ja schon einen Trip wert, von den Sammlungen (auch Autos) gar nicht zu reden, unglaublich, welche Schätze da lauern. Noch bis 8. Jänner hängt in der Rotunde des Hauses die Ferrari-Ausstellung von Michel Comte. Der gebürtige Schweizer vom Jahrgang 1953 ist längst amerikanisierter Weltstar der Mode- und Werbefotografie, und kraft seines Ruhms hat ihm Ferrari über mehrere Jahre hinweg das Privileg freien Zugangs zu was auch immer gewährt. Herausgekommen ist erst einmal ein Katalog, der für Ferrari-Freaks wohl ein Muss ist. 22 Motive daraus sind in mächtigen Vergrößerungen (wie sie nur von den 20 x 25 cm-Negativen einer Linhof-Plattenkamera denkbar sind) als transparente Kunststofffolien an die Wand geschlagen. Ergibt natürlich auch eine Verherrlichung der Roten, aber mit intelligenten Facetten und wundersamen Überraschungen.

